

"Oben im Heu die Liebenden schlafen"

Autor(en): **Mieder, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Oben im Heu die Liebenden schlafen“

Christoph Meckels lyrische Gottfried-Keller-Reminiszenz

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder

Vor etwa einem Jahr veröffentlichte der moderne Lyriker Christoph Meckel (geb. 1935) seinen Gedichtband *Souterrain* (1984), der rund siebzig kürzere Gedichte über verschiedene Aspekte der Liebe in der heutigen Gesellschaft enthält. Obwohl einige Texte positive Gefühle ausdrücken, so sind doch viele Gedichte ironischer oder gar zynischer Ausdruck verfehlter Liebe. Als Motto heißt es bereits im ersten Gedicht:

[...]

Liebe ist ein Wort, Illusion ein andres
und Hoffnung das Grab, in dem wir lebendig sind
für eine Nacht, die Zeit stürzt ab, der Wind
schlägt über uns zusammen, die Weingläser leuchten. (S. 7)¹

Diese pessimistischen Zeilen, die dennoch wenigstens die eine Liebesnacht zu verherrlichen scheinen, erinnern an verschiedene Liebespaare aus der klassischen Literatur, und wenn der Name „Julia“ in mehreren Gedichten als einzige direkte Bezeichnung der Geliebten genannt wird, so ist es kaum verwunderlich, daß unter diesen Gedichten Meckels auch ein Gedicht über Romeo und Julia zu finden ist. Ein Dichter, der über die „Erinnerung an Julia und ihren Namen“ (S. 9), „Julias Schatten“ (S. 12), „Julias Stimme“ (S. 15) und den „Ring, den Julia ihm schenkte“ (S. 46), schreibt, wird zweifelsohne auch an das tragische Ende der Shakespeareschen Julia denken.

Und doch fehlt in Meckels Gedichtband ein eindeutiges „Romeo- und Julia“-Gedicht, das deutlich an Shakespeares Drama erinnern würde. Vielmehr wählte Meckel Gottfried Kellers Meisternovelle *Romeo und Julia auf dem Dorfe* (1855) für seine Bearbeitung dieses Motivs aus. Als moderner Dichter wollte er sicherlich nicht noch einmal eine lyrische Darstellung von Romeo und Julia geben, aber der Name „Julia“ wird ihn an Kellers Umwandlung des Stoffes in eine schweizerische Dorfgeschichte erinnern haben. Zwar handelt es sich darin um zwei jugendliche Bauernkinder namens Sali und Vrenchen, aber bekanntlich behielt Keller die klassischen Namen wenigstens in seinem Titel bei. Meckel geht jedoch in seinem Gedicht noch einen Schritt weiter, denn gerade hier erwähnt er überhaupt keine Namen,

¹ Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf Christoph Meckel, *Souterrain. Gedichte*. Carl Hanser, München 1984.

sondern beschreibt nur das tragische Ende zweier Liebender. Von einer Shakespeare-Reminiszenz kann in dem Gedicht nicht gesprochen werden, aber Gottfried Kellers Novellenschluß ist deutlich zu erkennen. Es ist unmöglich, daß Meckel sein folgendes Gedicht ohne Kenntnis von Kellers *Romeo und Julia auf dem Dorfe* hätte schreiben können:

Heuschiff, im Strom des Sommers, betastet
vom stumpfen Maul der Karausche.
Oben im Heu die Liebenden schlafen.
Staub und Duft verschwebt überm Wasser.
Die Schlafenden
werden vom Heu gehn, nachts, und nichts kommt wieder.
In den Legenden treibt ein Schiff
und Heu in den Uferbäumen
und Heu auf dem Wasser. (S. 60)

Das Motiv des Liebestodes, die Flußszene, das Heuschiff, das Liebesbett im Heu, der Tod im Wasser und das treibende Schiff stimmen bis zu exakten Parallelen der Wortwahl mit Gottfried Kellers Darstellung überein. Erinnern wir uns kurz, daß die verzweifelten jungen Leute Sali und Vrenchen am Schluß der Novelle vor allem den Ausweg in den Tod wählen, da sie in der bürgerlichen Gesellschaft, von deren Wertsystem sie bis zuletzt abhängig sind, keine Zukunft für sich sehen. Sali drückt diese Ausweglosigkeit zuerst aus:

„Es gibt eines für uns, Vrenchen, wir halten Hochzeit zu dieser Stunde und gehen dann aus der Welt — dort ist das tiefe Wasser — dort scheidet uns niemand mehr und wir sind zusammengewesen — ob kurz oder lang, das kann uns dann gleich sein.“ (S. 85)²

Auch Vrenchen erklärt sich zu sterben bereit, und zusammen laufen sie am Fluß entlang, bis sie an eine Landungsstelle kommen, „wo ein großes Schiff, hoch mit Heu beladen, angebunden lag“ (S. 86). Indem Sali die Seile losbindet, fragt Vrenchen übermütig: „Wollen wir den Bauern ihr Heuschiff stehlen zu guter Letzt?“ (S. 86—87). Wenn diese Szene in dem kurzen Gedicht auch fehlt, so greift Meckel das Bild des Heuschiffes auf und folgt Kellers Darstellung dieser Liebesfahrt in einer verblüffenden Übereinstimmung.

Um auf das Schiff zu kommen, müssen Sali und Vrenchen einige Schritte durch das Wasser machen, was Keller zu einer kleinen spielerischen Liebesszene ausmalt, die aber gleichzeitig das Todesmotiv enthält:

² Die sich auf die Novelle beziehenden Seitenzahlen stammen aus Gottfried Keller, *Romeo und Julia auf dem Dorfe*. Philipp Reclam, Stuttgart 1968.

Sali hob Vrenchen mit seinen Armen hoch empor und schritt durch das Wasser gegen das Schiff; aber es [Vrenchen] liebte ihn so heftig ungebärdig und zappelte wie ein Fisch, daß er im ziehenden Wasser keinen Stand halten konnte. Es strebte Gesicht und Hände ins Wasser zu tauchen und rief: „Ich will auch das kühle Wasser versuchen! Weißt du noch, wie kalt und naß unsere Hände waren, als wir sie uns zum erstenmal gaben? Fische fingen wir damals, jetzt werden wir selber Fische sein und zwei schöne große!“ (S. 87)

Welche tragische Ironie drückt sich hier aus, wenn man bedenkt, daß die Leichen der beiden später zu „Fischen“ werden! Auch Meckel erwähnt in seinem Gedicht einen Fisch, und zwar handelt es sich bei ihm um eine wegen ihrer vielen Gräten unbeliebte Karausche (Bauernkarpfen), die mit ihrem „stumpfen Maul“ das Heuschiff betastet. Bei Meckel könnte diese Karausche die starre Gesellschaft repräsentieren, an der die Liebenden zugrunde gehen. Ihr „stumpfes Maul“ würde dann bedeuten, daß die Gesellschaft den beiden nichts mehr antun kann, wie dies ja auch von Sali ausgedrückt wird, wenn er erklärt, daß niemand sie im Wasser scheiden könne. Was der Erzähler Keller bildhaft ausmalt, drückt der Lyriker Meckel in der knappen Konfrontation von Heuschiff und Karausche aus.

Auch Meckels kurzer Satz „Oben im Heu die Liebenden schlafen“ hat seine eindeutige Entsprechung bei Keller. Nachdem Sali sein Vrenchen ins Schiff gehoben hat, „hob er sie auf die hochgebettete weiche und duftende Ladung und schwang sich auch hinauf, und als sie oben saßen, trieb das Schiff allmählich in die Mitte des Stromes hinaus und schwamm dann, sich langsam drehend, zu Tal“ (S. 87). Keller und Meckel lassen beide das Liebesereignis unerwähnt; Keller als Bürger des 19. Jahrhunderts natürlich aus moralischen Gründen, und Meckel als moderner Dichter eher aus poetischer Rücksicht, denn er hätte die Sexualität ja durchaus detailliert darstellen können. Stattdessen wählt er die fast schon doppeldeutigen Wörter „die Liebenden schlafen“, wobei „Liebe“ und „schlafen“ möglicherweise auch auf die körperliche Vereinigung anspielen. So gesehen erklärt sich auch Meckels folgende Zeile „Staub und Duft verschwebt überm Wasser“ als poetisierter Liebesakt im Heu. Bei Keller dagegen erfahren wir absolut nichts darüber, was oben auf dem „duftenden“ Heu passiert.

Und doch erwähnt auch Keller das Verb „schlafen“ im nächsten Paragraphen seiner Novelle, aber nur in bezug auf die nächtliche Stille, durch die das Schiff treibt:

Der Fluß zog bald durch hohe dunkle Wälder, die ihn überschatteten, bald durch offenes Land; bald an stillen Dörfern vorbei, bald an einzelnen Hütten; hier geriet er in eine Stille, daß er einem ruhigen See

glich und das Schiff beinah stillhielt, dort strömte er um Felsen und ließ die schlafenden Ufer schnell hinter sich; ... (S. 87)

Interessant aber ist, was Meckel mit dem Adjektiv „schlafenden“ macht, denn er bezieht es nicht mehr auf die Ufer, sondern eben auf die Liebenden und ihr Ende: „Die Schlafenden werden vom Heu gehn, nachts, und nichts kommt wieder.“ Dabei ist zu bemerken, daß Meckel noch das Futur gebraucht, also den Tod nicht direkt darstellt. Kellers Beschreibung ist dagegen eher kraß, obwohl er die Liebenden umarmt dem Wasser übergibt:

Als es [das Schiff] sich der Stadt näherte, glitten im Froste des Herbstmorgens zwei bleiche Gestalten, die sich fest umwanden, von der dunklen Masse herunter in die kalten Fluten. (S. 88)

Die herbstlich kalte Natur bei Keller scheint dabei besser zu dieser Szene zu passen als Meckels Bild des Sommers am Anfang seines Gedichts. Doch dafür wirkt wiederum Meckels „nachts“ stärker als Kellers „Herbstmorgen“, wobei trotzdem Kellers wiederholter Einfluß erkennbar wird.

Kellers letzter Paragraf seiner Novelle und auch Meckels drei abschließende Zeilen zeigen noch einmal Übereinstimmung und Unterschiede auf. Sachlich stellt Keller fest, „das Schiff legte sich eine Weile nachher unbeschädigt an eine Brücke und blieb da stehen“ (S. 88), und der Leser empfindet die Betonung, daß das Schiff „unbeschädigt“ war, als deutliches Zeichen dafür, daß die „solide“ Gesellschaft wieder einmal gesiegt hat. Das macht auch Kellers ironische Mitteilung aus Zeitungsberichten klar, die annehmen, daß „die jungen Leute das Schiff entwendet (haben), um darauf ihre verzweifelte und gottverlassene Hochzeit zu halten, abermals ein Zeichen von der um sich greifenden Entsittlichung und Verwilderung der Leidenschaften“ (S. 88). Wie anders dagegen das Ende von Meckels kurzem Gedicht: „In den Legenden treibt ein Schiff / und Heu in den Uferbäumen / und Heu auf dem Wasser“. Die Substantive „Schiff“, „Heu“, „Ufer“, „Bäume“ (bei Keller: „Wälder“) und „Wasser“ werden von beiden Dichtern gebraucht, doch der große Unterschied liegt in Meckels Veränderung von Kellers „Zeitungen“ (S. 88) zu „Legenden“. Die prosaischen Zeitungen mit ihrer voreingenommenen Verurteilung der Liebenden werden ersetzt durch poetische Legenden, die das treibende Schiff des Lebens verständnisvoll und resignierend durch das Bild vom „Heu in den Uferbäumen / und Heu auf dem Wasser“ charakterisieren, denn „Alles Fleisch ist Heu“ (Psalm 101, 12). Hier wird nicht geurteilt, sondern die Vergänglichkeit der Liebe wird durch das Leitmotiv des Heus und durch die Anspielung auf Gottfried Kellers *Romeo und Julia* Dichtung vergegenwärtigt.

Christoph Meckel ist aber offensichtlich der Meinung, daß sein Gedicht auch ohne die Kenntnis von Kellers Novelle eine verständliche Aussage über die Liebe enthält, denn nirgends in dem Gedichtband wird auf diese offensichtliche Quelle hingewiesen. Selbstverständlich kann dieses Gedicht als tief empfundene Darstellung des Liebestodes verstanden werden, aber gerade der Vergleich mit Kellers klassischer Novelle läßt erkennen, wie Meckel den schon fast zum Klischee gewordenen Romeo und Juli Stoff in aller Kürze bearbeitet hat. Interessant dabei ist, daß gerade der moderne Lyriker Meckel die Liebenden an sich selbst zugrunde gehen läßt, ohne daß die Gesellschaft zum Sündenbock erklärt wird. So ist vielleicht auch der Liebestod in diesem Gedicht eher ein Symbol dafür, daß die Liebe heutzutage nicht mehr klassische Paare wie Romeo und Julia zustandekommen läßt. Wie Christoph Meckel in einem anderen bereits anfangs zitierten Gedicht schreibt: „Liebe ist ein Wort, Illusion ein andres / und Hoffnung das Grab, in dem wir lebendig sind / für eine Nacht“. Der Liebestod also als Tod *der* Liebe und nicht mehr wie bei Keller und Shakespeare als Tod *aus* Liebe. So gesehen ist Meckel mit diesem Gedicht eine lyrische Entmythologisierung des Liebestodmotivs gelungen. Gleichzeitig aber drückt Christoph Meckel mit dem Gedicht den Verlust der Liebe in einer entmenschlichten Welt aus.

In eigener Sache

Rechnungsführer gesucht

Unser im Dienst ergrauter Gewährsmann im Rechnungswesen tritt leider zurück. Wäre das etwas für Sie? Beachten Sie bitte die Anzeige auf der letzten Umschlagseite!

ck.